

Sabbatstimmung

Der Sabbat brachte reiches Licht und starke Wonne in unsere Kindertage. Er begann eigentlich schon am Freitagmittag. Es gab Kuchen und Kaffee zum Mittagessen. Dann hatten wir keine Schule. Wer kennt die Wonnen eines schulfreien Nachmittags! Wir fühlten uns reich und groß, glücklich und mutig; die kleinen häuslichen Geschäfte waren bald verrichtet. Dann gingen wir unserem Vater entgegen, der seit Montag mit seinem Fuhrwerk abwesend war und seinen Geschäften nachging. Wir wurden nicht müde, seiner zu warten. Wir legten unser Ohr auf den Boden und lauschten, wir spähten mit scharfen Augen die Landstraße entlang. War das bekannte Fuhrwerk endlich am Horizont aufgetaucht, so liefen wir demselben voll kindlicher Freude entgegen. Wir durften dann aufsitzen und mit heimfahren. Wir hätten die Freude mit keiner anderen der ganzen Welt eingetauscht. Mit großer Wichtigkeit hatten wir ausgespannt und abgeladen. Jedesmal gab's köstliche Dinge zu schauen. Der sorgende Vater brachte Obst, Butter, Geflügel, Zicklein, das Fell oder den Balg irgendeines Wildes oder ein altertümliches Gerät mit nach Hause. Was war das für ein Wunderland, das er allwöchentlich durchfuhr! Unterdessen wehte schon Sabbatstimmung im ganzen Haus. Der Vater war jetzt wieder da, alles war sauber gepußt und gereinigt, der Fußboden war mit Teppichen belegt. Wir mußten uns waschen und die Sabbatkleider anziehen. Der Werktag mit seinen Sorgen und Plagen, mit seinem Gewöhnlichen und Alltäglichen lag hinter uns. Eine neue Welt umfing uns feierlich, froh, wir fühlten den Odem des Heiligen und Reinen. Wie eine Priesterin stand die Mutter vor den Sabbatlichtern, sie breitete ihre Hände darüber aus und sagte den Segensspruch. Nur ihre Lippen bewegten sich. In diesem Augenblick wuchs unsere Ehrfurcht vor ihr, und ich glaube nicht, daß wir es gewagt hätten, sie am Freitagabend zu erzürnen. Die Synagoge erhöhte die Stimmung. Da gab's manches zu erleben. Wir hatten mitzusagen und mitzusingen. Ich war ernstlich fromm und suchte so viel als irgend möglich zu beten. Wir lieferten jahrelang den Kidduschwein. Darum durften wir den Becher einschenken und ihn dem Vorbeter reichen. Dies kleine Amt schien uns wichtig und bedeutungsvoll. Oft verließ ich mit dem stolzen Bewußtsein die Synagoge: heute kann der liebe Gott mit dir zufrieden sein.

Ich hätte an solchen Abenden aber auch keinen Bubenstreich und keine groben Unarten anstellen können. Wie in der Synagoge, so war es auch im Haus. Es war ein geschlossener Kreis, der Tisch war schön gedeckt, alles war licht in der Stube. Sie hatte ihr feiertägliches Gewand angezogen. Der Vater machte Kiddusch. Das Essen war so ziemlich jeden Freitag gleich. Unsere Mutter konnte fein kochen. Aber mit ihrer Kunst mischte sich der ganz besondere Geschmack, den der Sabbat den Speisen noch gab, und es hat uns nie besser geschmeckt als an diesen Abenden. Die Erlebnisse der ganzen Woche erzählten wir dem Vater, er gab uns Kunde von den feinigsten. Das Tischgebet beendete ein stimmungsvolles Familienfest. Bald saßen wir wieder am Tisch. Man las, plauderte, spielte und ließ es sich gern gefallen, wenn die Mutter noch ein bißchen Obst oder sonstige Leckerbissen aufstrug. Der Großvater kam herauf oder die Kinder des im Hause wohnenden Onkels kamen zu uns herunter. Die Stunden gemeinsamen Erlebens machten uns froh und heiter, gaben uns innere Festigkeit und inneres Schwergewicht. Ungern gingen wir ins Bett. Der Morgen setzte fort, was der Abend begonnen hatte. Die Mutter hatte alle Hände voll zu tun, bis sie uns gerichtet hatte. Bald schritten wir neben dem Vater und der Mutter zur Synagoge. Es ist uns als Kindern kaum einmal in den Sinn gekommen, den Gottesdienst zu versäumen. Schule und Haus hätten ein Versäumnis kaum durchgehen lassen. Aber es war uns so vertraut, daß wir mitleidig diejenigen betrachteten, die sich auf der Straße schwankend herumtrieben, solange wir dem Gottesdienst die Treue hielten. Nach dem Gottesdienst hörten wir gewöhnlich einem kurzen Lehrvortrag zu, der in einem Trauerhause abgehalten wurde. Der Nachmittag, während Vater und Mutter ruhten, sah uns in Wald und Flur. Wir durchstrichen sie mit offenen Augen und tranken ihre Schönheit und ihre Wunder. Oder aber wir unterhielten uns mit wilden Buben spielen, bei denen es heiße Köpfe und hitziges Blut gab. Ungern unterbrachen wir sie, um in die Kinderlehre zu gehen. Sie fand eine halbe Stunde vor Beginn des Nachmittagsgottesdienstes statt. Der Rabbiner und später der Lehrer besprachen mit uns Gegenstände der sogenannten Religionslehre. Wir brachten für den Unterricht keine rechte Stimmung mit. Er war zu ganz ungelegener Zeit und darum wenig wertvoll. Wichtiger war der Nachmittagsgottesdienst selbst, besonders für unsere Barmizwohjungens, die zur Thora aufgerufen

wurden. Jeder gab sich Mühe, seinen Lobspruch gut herzusagen. Wir waren harte und unbarmherzige Richter. Jeder, der nur einen leichten Fehler gemacht hätte, wäre der Lächerlichkeit verfallen gewesen. Der Sabbat hatte aber noch nicht alle seine Herrlichkeiten ausgeframt. Es lagen immer noch einige in seinem reichen Füllhorn. Wir durften mit dem Vater ins Wirtshaus. Gerne lauschten wir dem Gespräche der Großen. Es war doch schön, groß zu sein. Nach dem Abendgottesdienst eilten wir nach Hause. Dort hatte die Mutter schon alles hergerichtet zum Howdoloausmachen: Wein, Kerze und Gewürzbüchlein. Wieder durften wir etwas erleben und tief drang uns der Scheidegruß des Sabbats ins Herz. Es war uns eigenartig zumute, wenn der Vater in den Wein, den er auf den Tisch schütete und das Licht darin auslöschte, seine Finger tauchte und sich damit die Augen rieb. Ein Wunderland hatte sich geschlossen und schon spielte der Werktag in die Stube. Es schien uns erträglicher, weil hinter ihm wieder ein Sabbat mit seinem Zauber und seiner Weihe wie ein rosiges Schimmer sich zeigte.

Th. Rothschild.